



Lichter

von Astrid Ebner-Zarl

Es war nur ein Moment. Ein Moment und fünf Leben. Und nach diesem Moment nur noch zwei. Die qualmende Motorhaube in der Dunkelheit hatte die Gestalt eines zertrümmerten Akkordeons angenommen. Als hätte der Musikant, zornig über die verstimmten Töne, das Instrument gepackt und zu Boden geschleudert. Rauch geisterte um das Auto herum, irgendetwas surrte. Vielleicht die Stromleitung, die sich weit über dem Fahrzeug durch die Nacht spannte, oder eines der beiden Hinterräder, die über den Straßenrand hinausragten und nicht aufhörten, sich zu drehen. Ein Moment, zwei Leben. Ansonsten Stille.

„Was hast du denn da?“ Das kleine Mädchen zuckt zusammen, als sich eine Hand von hinten auf seine Schulter legt. Erwischt. Jetzt haben sie mich, was mache ich bloß, sie haben mich. Der Kaufhausdetektiv blickt verwundert auf die Kleine zu seinen Füßen hinab. Zierlich sieht sie aus, fast schwächling, als sie sich jetzt langsam zu ihm umdreht, und unter seinen Augen scheint sie noch winziger zu werden, als sie ohnehin schon ist. Eine gekrümmte Haltung hat sie, fällt ihm spontan auf, die Schultern hängen, und blass ist sie, entsetzlich blass. Sie kann kaum älter sein als sechs oder sieben Jahre.

„Was hast du denn da?“, wiederholt er und bemüht sich etwas weniger streng zu klingen. „Nichts.“ Ihre Stimme ist kaum mehr als ein Wispern. Schüchtern dreht sie einen ihrer blonden Zöpfe zwischen Daumen und Zeigefinger. Ihre Augen füllen sich plötzlich mit Tränen. „Gar nichts.“

Er beugt sich zu dem Mädchen hinunter, geht vor ihm in die Hocke, um auf gleicher Höhe mit ihm zu sein. Seltsam, dass sie nicht weggelaufen ist, denkt er. Jedes andere Kind hätte so schnell wie nur möglich die Flucht ergriffen, aber dieses Mädchen steht da wie angefroren. Im Grunde kann er sich gar nicht vorstellen, dass sie die Kraft gehabt hätte zu rennen. Blass ist sie, entsetzlich blass. Und ihre Augen – irgendetwas ist anders an ihnen, das bemerkt der Kaufhausdetektiv sofort, aber so sehr er sich anstrengt, es gelingt ihm nicht, diese Unstimmigkeit zu interpretieren.

„Gib mir deinen Rucksack!“, fordert er sie auf, „Ich will mir ansehen, was darin ist.“ Schweigen. Eine stille Träne rollt über die Wange des Mädchens. „Na los, gib schon her!“ Als er versucht, ihr den Rucksack zu entreißen, schießt blitzartig Leben in die Kleine. „Nein!“, schreit sie auf, „Nein! Nein!“ Das ist das Einzige, das sie von sich gibt, und bei jedem weiteren gebrüllten „Nein!“ presst sie den Rucksack noch fester an sich. So verharrt sie, die Arme wie einen Schraubstock um das gefleckte Stoffbündel geschlossen, die Finger in die Ohren der Mickey Maus gebohrt, die von dessen Vorderseite lacht, und immer nur dieses eine Wort: „Nein!“

Nachdenklich streicht sich der Kaufhausdetektiv über seinen Dreitagebart. „Was soll ich nur mit dir machen?“, murmelt er dabei vor sich hin, „was soll ich nur mit dir machen?“ Doch dann nickt er – wohl auch, um sich selbst damit Mut einzuflößen – und hält ihr seine offene Hand entgegen: „Komm!“ Mit Erstaunen beobachtet er, wie sie ihre Hand in die seine legt. Eigentlich hatte er befürchtet, eine erneute Flut empörter Aufschreie würde über ihn hereinbrechen, aber es sieht so aus, als hätte sie ihre innere Abwehr aufgegeben. „Komm!“, ermuntert er sie ein zweites Mal, und sie folgt ihm in ein Hinterzimmer des Verkaufsraums.

Eine kleine Küchenecke ist dort eingerichtet, mit einem Tisch, einer Bank und zwei Stühlen. „Magst du Cola?“ Schweigen. „Orangensaft?“ Schweigen. Er öffnet ihr eine Flasche Orangensaft. Sie berührt die Flasche nicht einmal, fixiert angestrengt den Boden, als er sie ihr über den Holztisch hinweg zuschiebt. „Darf ich jetzt in deinen Rucksack schauen?“ Schneller Schraubstockgriff. „Nur ganz kurz, bitte.“ Der Griff verfestigt sich, und die Entschlossenheit funkelt aus ihren Augen: „Nein!“

Der Kaufhausdetektiv lässt sich in einen Stuhl sinken und wischt sich mit einem Papiertaschentuch ein paar Schweißperlen vom Nasenrücken. Wenn sie älter wäre, denkt er bei sich, dann gäbe es keine Gnade, doch was mache ich mit einer sechsjährigen Kaufhausdiebin? Vielleicht ist sie ja stumm. Aber geredet hat sie schon. Nur dieses eine Wort. Nein. Immer wieder.



Ihre Wangen unter den kaffeebraunen Augen sind jetzt leicht gerötet, die Hände umklammern nach wie vor den Rucksack. Der Kaufhausdetektiv deutet mit dem Kinn auf die unangetastete Flasche Orangensaft. „Möchtest du lieber Kakao?“ Die Miene der Kleinen entspannt sich ein wenig. Mit seiner Frage scheint er etwas in ihrem Inneren ausgelöst zu haben. Sie nickt, der Schraubstockgriff löst sich leicht.

Während der Kaufhausdetektiv Milch auf dem Herd aufsetzt, beobachtet er die Kleine aus den Augenwinkeln. Völlig in sich zusammengesunken kauert sie dort auf der Bank und erinnert ihn unwillkürlich an ein besonders zartes Pflänzchen, das man tagelang vergessen hat zu gießen. Irgendetwas ist anders an ihr, so anders. Körperlich wirkt sie mit ihrem schmalen Knochenbau kaum älter als sechs Jahre, und doch strahlt sie etwas aus, das sie von Kindern ihres Alters unterscheidet, er spürt es ganz deutlich.

„Wie heißt du eigentlich?“, fragt er nach einer Weile. Schweigen. Er reicht ihr die dampfende Tasse. „Pass auf, heiß.“ Die Kleine ergreift sie mit beiden Händen, kostet vorsichtig. Dann entsinnt sie sich wieder ihres Rucksacks, der ungeschützt neben ihr auf der Eckbank liegt und lässt die Tasse los, um ihn näher an sich heranzuziehen.

„Anneliese“, flüstert sie. Er lächelt: „Hallo, Anneliese, ich bin Robert.“ Seine ausgestreckte Hand beachtet sie nicht. „Meine Mutti macht mir auch immer Kakao“, murmelt sie abwesend. „Soll ich deine Mutti anrufen?“, hakt er nach, aber sie starrt nur weiter verklärt auf die Tasse vor sich. „Du, Anneliese“. Sie schaut bei seinen Worten auf. „Gibst du mir jetzt deinen Rucksack?“ Schraubstockgriff. Ihr Gesicht verhärtet sich: „Nein!“

Der Tisch vibriert, als Robert abrupt aufspringt, der Kakao schwappt aufgeregt in der Tasse hin und her. Eine flinke Bewegung, und schon hält Robert den Rucksack in der Rechten. Kraftlos haben die Arme des Mädchens das Stoffbündel freigegeben, ohne weiteren Widerstand.

Robert setzt sich sofort wieder und macht sich am Rucksack zu schaffen, damit er etwas zu tun hat, damit er nicht länger zur Seite sehen muss – dorthin, wo dieses zerbrechliche Wesen kauert und weint. „Du bekommst ihn ja gleich wieder.

Versprochen.“ Aus dem geöffneten Rucksack gähnt Robert die Leere entgegen. Da ist nichts, mit Ausnahme eines einzigen Gegenstands. Irritiert blickt Robert zwischen Anneliese und dem Rucksack hin und her, doch ihr Gesicht zeigt keine Regung. Alles hätte er erwartet: Schokolade oder Kaugummi. Haarspangen. Ein Bilderbuch vielleicht ...

Robert greift in den Rucksack und holt kopfschüttelnd eine rosafarbene Cremedose hervor. Mit Aloe Vera, steht auf dem Etikett, und Anti-Aging Wirkung. Beinahe muss Robert schmunzeln. „Wofür braucht ein kleines Mädchen wie du Hautcreme gegen Falten?“, fragt er Anneliese. Schweigen. Sehnsuchtsvoll schaut sie zu ihm hoch. „Darf ich sie wiederhaben?“, flüstert sie. „Die Dose, darf ich sie wiederhaben?“ Robert schüttelt streng den Kopf. „Bitte!“ Von ihrem Flehen wird Robert ganz übel in der Magengrube. „Bitte gib mir die Dose zurück! Robert, bitte!“ „Es tut mir Leid, aber das geht nicht.“ Robert lässt die Cremedose von einer Hand in die andere gleiten. Die Verzweiflung im Gesicht der Kleinen, sie packt ihn mit eiskaltem Griff und hält ihn erbarmungslos fest. Und ihre Augen – irgendetwas ist mit ihren Augen.

„Hier hast du deinen Rucksack wieder.“ Mit einem aufmunternden Kopfnicken legt Robert ihr das Stoffbündel wieder auf den Schoß, aber Annelieses Blicke haften an der Cremedose, der leere Rucksack gleitet unbemerkt von ihren Knien auf den Fußboden. Sie hebt ihn nicht auf.

Robert geht wieder vor der Kleinen in die Hocke. „Weißt du“, versucht er zu erklären, „Man kann nicht einfach etwas nehmen, das einem nicht gehört. Verstehst du das?“ Ihre Augen schwimmen in Tränen. „Geh weg!“, schreit sie ihn an, „Geh weg!“ „Anneliese ...“, Robert ist ratlos. „Warum willst du diese Creme denn unbedingt haben?“

„Wenn der Mann im Fernsehen es doch sagt!“, entfährt es der Kleinen unter Schluchzen. „Wie ... welcher Mann?“, entgegnet Robert verwirrt. „Na, der Mann im Fernsehen. Der sagt, dass sie gegen alles hilft!“ Allmählich dämmert Robert etwas: „Der Mann sagt, die Creme hilft gegen alles?“ Dunkel erinnert sich Robert an einen Fernsehspot im Hauptabendprogramm. An freudestrahlende Testpersonen, die davon berichten, wie sehr das Produkt ihr Leben zum Positiven verändert habe, und an die sonore Stimme eines Mannes im



Credo

Richard Exner

Ich glaube
an das Kind an
seine unübersehbare
Vollkommenheit
an diese aus Augenblicken
geronnene Nahrung Himmels-
Manna die auf Erden alles
Lügen straft

(aus: Richard Exner, *Kindermesse*.
Edition Toni Pongratz, Hauenberg 1989)

Nadelstreif, der verkündet: „Ganz gleich, welche Sorgen Sie plagen – wir haben etwas für Sie, das gegen alles hilft.“

„Ich weiß, wen du meinst“, sagt Robert, „Und du möchtest die Creme mitnehmen, weil sie gegen alles hilft?“ Die Kleine nickt eifrig: „Gibst du sie mir jetzt zurück?“ „Wobei soll sie dir denn helfen?“ fragt Robert nach, aber das Mädchen dreht sich wieder weg. „Willst du es mir nicht sagen, Anneliese?“

In diesem Moment öffnet sich die Tür. „Robert?“ „Ja?“ „Da draußen stehen zwei ältere Herrschaften, die ihre Enkelin vermissen. Sie ist sechs Jahre alt und heißt Anneliese.“ „Ich komme.“

Als Robert von draußen zurückkehrt, kämpft er selbst mit den Tränen. Er schließt leise die Tür hinter sich, das Mädchen und er sind jetzt wieder zu zweit. Robert räuspert sich. „Deine Großeltern sind gekommen, um dich abzuholen.“ „Kann ich jetzt gehen?“ „Ja.“

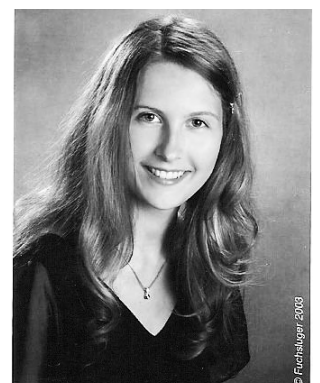
Die Kleine steht langsam auf, nimmt ihren Rucksack vom Boden und geht mit gesenktem Kopf zur Tür, wie in Zeitlupe setzt sie einen Fuß vor den anderen. Blass ist sie, entsetzlich blass.

Und plötzlich begreift Robert, worum es sich handelt bei diesem Etwas, das er zuvor nicht definieren konnte. Diesem Etwas, das sie um so vieles älter, um so vieles erschöpfter wirken lässt als andere Kinder. So ausgebrannt und leer. Es sind die winzigen Lichter, die fehlen. Die zahllosen winzigen Lichter, die gewöhnlich in den Augen von Kindern blitzen – frech, neugierig und voller Tatendrang. Die Kleine muss diese Lichter verloren haben, irgendwo auf ihrem Weg, und wer weiß, ob sie jemals zu ihnen zurückfinden wird.

„Warte!“ In zwei großen Schritten ist Robert beim Tisch und ergreift die Cremedose. Dann nimmt er die Hand der Kleinen in seine eigene große Hand und schlingt sanft ihre Finger um den Gegenstand. Die Mundwinkel des Mädchens heben sich leicht, aber nur vorsichtig. „Ehrlich? Ich darf sie behalten?“ Robert schluckt und bemüht sich um ein Lächeln: „Wenn sie doch gegen alles hilft ...“ Die Kleine lächelt zurück. Zwei Zahnlücken werden in ihrem Mund sichtbar. Aber ihre Augen bleiben leer.

Wenige Stunden später im städtischen Krankenhaus. Zwischen Metern an Schläuchen und brummenden Apparaten liegt reglos eine Frau. Ihr Atem geht regelmäßig, angetrieben von den Maschinen im Raum. Neben ihr auf der Bettkante sitzt ein Mädchen mit blonden Zöpfen und kaffeebraunen Augen, auf dem Nachtkästchen liegt ein leerer Rucksack. Die Kleine zeichnet mit den Fingerspitzen Kreise auf den Deckel einer Cremedose. Sie braucht ein paar Versuche, bis sie ihn heruntergeschraubt und die Alufolie entfernt hat, aber schließlich schafft sie es. Eine Zeitlang betrachtet sie gedankenverloren die duftende, weiße Masse, als handle es sich dabei um einen besonderen Schatz, als verberge sich darin ein Geheimnis, eine unbestimmte Hoffnung. Konzentriert versenkt sie den Zeigefinger in der Creme und holt eine ordentliche Portion davon heraus. Danach nimmt sie eine Hand der schlafenden Frau und reibt sie gründlich damit ein. Zuerst die Handfläche, gleich darauf den Handrücken. Anschließend die zweite Hand. Die Unterarme. Die Stirn. Die Wangen. Die Kleine ist völlig versunken in ihre Arbeit, wiederholt geduldig die Prozedur, bis die ganze Creme aufgebraucht ist. Dann gibt sie den Deckel wieder auf die Dose zurück und stellt sie auf das Nachtkästchen neben dem Bett. Und wartet. Und wartet.

Mag.^a(FH) Astrid Ebner-Zarl, geboren 1985 in Amstetten, maturierte 2003 am BRG Amstetten, studierte Medienmanagement an der Fachhochschule St. Pölten und begann 2007 das Soziologiestudium an der Universität Linz.



© Fuchsberger 2003